

Halleische Zeitung.

Die hiesige Zeitung geht ohne
Zahlung aus. Die Zeitungs-
Abnehmer sind zu bezahlen.
Preis der Zeitung 12 1/2 Sgr.
Wochenpreis 1 1/2 Sgr.
Jahrespreis 16 1/2 Sgr.
Zahlung bei der Expedition
oder bei den Buchhändlern.
Lauterbachsches
Vertriebsbüro.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 271.

Halle, Mittwoch, 13. Juni 1894.

186. Jahrgang.

Telegramm-Adresse: **Courier** Hallestadt.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten.)

Berlin, 13. Juni. Die vereinigte Kreisynode bewilligt 150,000 Mark für die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnisfeier unter der Voraussetzung, daß dieselbe einer aus Teilen der Berliner Kirchspiele gebildeten Gemeinde, die dem Verbande vereinigter Kreisynoden angehört, als Parochialkirche dient.

Berlin, 13. Juni. Die deutsch-afrikanische Gesellschaft verleiht ihren Geschäftsbericht über das Jahr 1893, derelbe ergiebt einen Gewinn von rund 288,000 Mark, wovon die Mitglieder von Vorjahrsarbeiten eine Dividende von 5 Prozent auf ihre Einzahlung erhalten, während den Stammaktien eine solche nach nicht zu Teil wird, der Handelsbetrieb weist eine beachtenswerthe Steigerung auf, der Stand der Kulturen, namentlich des Kaffees, entspricht allen Erwartungen.

Moskowitz, 12. Juni. Der Reichspräsident hat die Entlassung aller unter ärztlicher Kontrolle Gestellter aus dem Cholera-Sperrhaus verfügt, nachdem das gänzliche Erlöschen der Cholera amtlich festgestellt worden ist.

Reft, 13. Juni. Der „Ausbauer Korrespondenz“ zufolge kündet die Kaiserin, monach die Regierung beabsichtigt, den Gesandten über die freie Ausübung der Missionen, sowie über die Jüdenrepression bis zum Herbst zurückzuführen, der Begründung, die Regierung bekennt vielmehr, die gesammelten kirchenpolitischen Vorlagen noch im Laufe der Session durchberathen zu lassen.

Paris, 12. Juni. Dem „Temps“ wird aus Madrid gemeldet, daß nach der Verdon der spanischen Gesandtschaft in Tanger der Sultan von Marokko einem bösartigen Fieber erlegen sei, bevor ihm ärztliche Hilfe zu Theil werden konnte. Der erstbelebte Prinz Mohammed habe zahlreiche Anhänger unter den Arabern und der fanatischen marokkanischen Partei im Innern des Landes, die Proklamirung des neuen Sultans sei bereits in vielen Klüften erfolgt worden, doch befürchte der marokkanische Minister des Auswärtigen, daß die Bevölkerung von Fez und Tetuan sowie diejenige jenseits des Atlas großen Widerstand leisten werde.

Paris, 12. Juni. Die Mäntel empfehlen dem Minister des Auswärtigen, sei besonders Augenmerk der englischen Politik zuwenden und verlangen, daß er ernstlich der jetzt im Vordergrund der politischen Interessen stehenden marokkanischen Frage die Energie an den Tag lege, die er in der Kammer bezüglich der afrikanischen Politik zu entwickeln versprochen habe.

Rom, 12. Juni. Crispi erklärt sich bereit, in neue Erparnisse im Militär-Etat von circa 12 Millionen einzuwilligen. Man hofft nunmehr, daß heute ein Kabinet zu Stande komme.

Rom, 13. Juni. Die Bureau der Kammer verweigert die Genehmigung zur Veröffentlichung der von dem Enquete-Komitee dem König der Kammer einverleibten Geheimdokumente.

Rom, 13. Juni. Crispi erklärt es für vollständig unrichtig, daß auf Wunsch des Königs im Dairinal eine Versammlung von Generalen stattgefunden habe, welche dem Könige über die Meinungen der Armee bezüglich geplanter Reductionen des Kriegsbudgets Aufklärung geben sollten.

Rom, 13. Juni. Die Gattin des Professors Soligo, des früheren Secretärs des hiesigen deutsch-archaischen Instituts, wurde, als sie Vormittags von ihrer Wohnung auf die Via di Colo herabfuhr, von einem herankommenden Strolch überfallen und ihrer Geldbörse, die sie in der Hand hielt, beraubt. Der Strolch ist spurlos verschwunden.

Regensburg, 13. Juni. Von einem furchtbaren Hagelwetter wurde der Wolfsbach Kreis im Gouvernement Saratow heimgeschlagen, Hagelkörner in der Größe von Zandkörnern begleiteten den Regen. In 4 Distrikten ist alles, was nicht mit und nagefest war, fortgeschwemmt, unter andern auch eine Schafherde mit dem Hirten, der später als Leiche aufgefunden wurde. Gegen 3000 Deshjatinen bedekten Landes sind vernichtet.

Warschau, 12. Juni. Ein kolossaler Brand erschütterte in der Stadt Janow im Gouvernement Kowno 208 Wohnhäuser, eine Kirche und drei Synagogen ein. Hunderte Personen sind obdachlos.

Krasn, 12. Juni. In Oranica sind zwei französische Dampfer verhaftet worden, bei welchen eine nihilistische Proklamirung entdeckt wurde; sie wurden nach Warschau transportirt.

Krasn, 12. Juni. Die Stadt Rew soll in eine Festung dritten Ranges umgewandelt werden.

Zanger, 12. Juni. Zwischen den Anhängern und den Gegnern des zum Sultan ausgereisenen Prinzen Abdül Aziz ist bereits in mehreren marokkanischen Städten ein blutiger Bürgerkrieg ausgebrochen. Die Insurrektion beginnt, sich auch in das Landesinnere fortzusetzen. Die marokkanischen Behörden erwarten das Eintreffen des Marschalls Martin's Campoo, der in den nächsten Tagen mit Truppen nach Zanger erwartet wird. Die Verberbertheilung der Entscherteiten im Stich gelassen und halten religiöse Cerimonien und Wallfahrten ab, um einer etwaigen Invasion der französischen Fremdenlegen entgegen zu können. In den marokkanischen Gewässern werden in Kürze englische und spanische Kriegsschiffe eintreffen.

Zur Frage der Conversion der Staatsschulden

wird uns von sachverständiger Seite geschrieben: Die Geschichte wird, wenn es zu weiter geht, das letzte Jahrzehnt unseres Jahrhunderts als eine Zeit wachsenden Unbehagens, in immer weitere Kreise dringender Unzufriedenheit bezeichnen. Beschränkte sich die Unzufriedenheit früher im Wesentlichen auf die seit den sechziger Jahren durch die sozialdemokratischen Parteien angezeigten Schichten der besehloßen Lohnarbeiter, so hat sie neuerdings eine Berufsklasse nach der anderen ergriffen. Wir Deutsche, die wir wahrlich alle Ursache hätten, die so lang ersehnte und endlich unter so glücklichen Umständen erlangene Einheit, Freiheit, politische und wirtschaftliche Macht in gemeinamer freudiger Arbeit zu genießen, zerfallen nach kaum einem Menschenalter immer mehr untereinander. Immer schwächer wird das Gefühl der Zusammengehörigkeit in unserm Volke, der Pflichten des Einzelnen gegenüber der Gesamtheit. Immer mehr tritt an Stelle des Stolzes ein deutscher Bürger zu sein, der Liebe zu Reich und Staat, der Achtung vor ihren Einrichtungen und Leitern, der rücksichtslose Klammerngeiz, der Neid, die Unzufriedenheit mit den bestehenden gesellschaftlichen und staatlichen Zuständen. Es ist ja nicht zu leugnen, daß dies bedauerliche Verhältnis zum Theil die Folge der durch die Fortschritte der Technik, des Weltverkehrs und andere sachliche Gründe herbeigeführten Veränderungen ist; die leitenden Kreise trifft aber der Vorwurf, daß sie es nicht verließen die Gefahren des Ueberganges zu mildern. Politische Parteien, berufliche Organisationen, Lehrer und anderer Vertreter der Wissenschaft, verschärfen sogar, wenn mühsam auch unweiblich, durch ihre agitatorische Thätigkeit das Uebel.

Der gegen einseitigen, ihr heilige Pflicht der Regierung, diese mühen gleich fern von Bevormundung wie von Vorgehaltung einzelner Klassen von Staatsbürgern das Interesse der Gesamtheit des Volks und des Staats thätig zu vertreten. Jedes Nachgeben gegenüber ungerechtfertigten Forderungen einzelner Klassen verschärft die Gefahr, macht die Heischenden anpruchsvoller, erweitert den Kreis der Unzufriedenen. In der jüngsten Zeit macht sich wieder eine Bewegung bemerklich, welche, wenn ihr nicht entgegen von oben her entgegengetreten wird, zu den übelsten Folgen führen muß. Die Beschlüsse, welche, vom Reich gegen das Kapital bezieht, diesen Kosten aufzubringen, deren Tragung der Staat zur Sicherung seiner Existenz von der Gesamtheit des Volks zu verlangen gesonnen ist. Auf diesem Boden ist der Vorwurf gemacht, ohne Rücksicht darauf, daß die besondern Rechte, welche der Staat seinen Bürgern gegenüber beansprucht, ihm auch besondere Verpflichtungen auferlegen, mit der Conversion der Staatsschulden vorgehen. Eine unvermittelte Herabsetzung des Zinsfußes unseres wichtigsten Anlagepapiers würde tauende und abertauende gerade der besten staatsstreuen Bürger schwer schädigen und dadurch einerseits dem jetzt schon allzu großen Haufen der Unzufriedenen zutreiben, andererseits zum Nachtheil des Staats in ihrer Steuerkraft schwächen. Sind aus jenen Kreisen auch Klagen über die neuen Steuererhöhte erlöht, so bleiben sie doch vorzeitig; die große Mehrheit der Reichsleute verhält sich der Erkenntnis nicht, daß die betreffenden Maßnahmen dem Grundbuche ausgleichender Gerechtigkeit und Billigkeit entsprechen und überhaupt daher widerspruchlos die größere Last. Wenn man aber kurz nach Einführung des Deklarationszinsfußes für die Einkommensteuer und der Vermögenssteuer den Kapitalisten auch noch die Einnahmen erheblich schmälern wollte, würden sie unweifelhaft in langandauernde Erbitterung verlegt werden und es würden dem Staate direkt und indirekt zu erhebliche Nachtheile erwachsen, daß die aus der Zinsreduktion gewonnene Ersparnis sehr tiefer erkaufte würde.

Die Presse hat bereits auf einige der von der Conversion der vierprozentigen preussischen Konfols, welcher natürlich die Konvertirung der vierprozentigen Schuldverschreibungen des Reichs, aller Bundesstaaten, der Gemeinden u. a. auf dem Fuße folgen würde, zu erwartenden üblen Folgen hingewiesen. Insbesondere hat man an die traurigen Erfahrungen erinnert, die man bei der Conversion der bei der Verstaatlichung der Privatbahnen übernommenen Prioritätsanlehen gemacht hat. Die Verluste an Nationalvermögen, das Geld, das über eine große Zahl von Staatsbürgern, welche von dem Ertrage ihrer in ephemerer Arbeit erlangenen Ersparnisse lebten, damals kam, sind aber verhältnißmäßig gering gegenüber dem, was zu erwarten stände, wenn man ohne Weiteres den Zinsfuß derjenigen Papiere reduzierte wollte, in welchen grade der größte Theil der heutzutage Bevölkerung sein Vermögen angelegt hat. Die übernehmende Mehrheit der Reichsbürger dieser Werthe gehört nicht zu den Reichern, welche eine Winderhebung ihrer Einnahmen verlangen können, ohne sich empfindliche Einschränkungen in der gewohnten Lebenshaltung auflegen zu müssen. Die nach vielen Tausenden zählenden Familien der haben 4 procentige Konfols und ähnliche Werthe in der Voraussetzung gekauft, sie würden dauernd die jenem Zinsfuß entsprechende Rente beziehen. Nach letzterer haben viele das Kapital befreit, dessen sie zu bedürfen glaubten, um sich nach langer Arbeit zurückziehen und jüngerer Kräfte ihr Geschäft übergeben zu können. Nach dieser Rente ist ihre und ihrer Familie Lebenshaltung gewohnt. Um die von Millionen von 4 procentigen Konfols dienen zu unbedingter Ergänzung der an sich durchaus ungenügenden Einnahmen der herabgetriebenen, zum Unterhalt von Witwen und Waisen, als Fonds von Wohlthätigkeitsanstalten oder dgl. Insbesondere diejenigen, welche ihre Kapitalien in das Staatsschuldbuch eingetragen haben, glauben sich damit eine dauernde gleichmäßige Rente zu sichern. Welche beherzte Erbitterung würde da eine plötzliche Veränderung der Verhältnisse hervorrufen! Bei der

Erbitterung würde es aber nicht verbleiben. Viele der Betroffenen würden sich die nötigen Entbehrungen nicht auflegen wollen. Sie würden an Stelle der zur Conversion gefordigten Konfols Papiere kaufen, welche ihnen die gewünschte Rente zu sichern könnten, und da derartige solche Anlageswerthe nicht zu haben sind, würden sie zu zweifelhaften, ihr Vermögen gefährdenden Anlagen gedrängt. Man sage nicht, daß die in dieser Richtung gemachten traurigen Erfahrungen, die tiefsten Verluste, die in Folge der Aufschwüfung hochrentirender Effekten zum Ersatz von convertirten erlitten wurden, vor einer Wiederholung der gemachten Fehler schützen würden. Von den reichsten Kreisen würde ein Theil die gewonnenen Rente sich vielleicht zu Nutzen machen, diejenigen aber, welche nur knapp mit der bis dahin bezogenen Rente auskommen, und das ist die große Mehrzahl, würden meist die Gefahr eines ihnen fern liegenden Vermögensverlustes gegenüber der Nothwendigkeit fortiger und dauernder Einschränkung für gering achten. Bei der enormen Summe, um die es sich diesmal handeln würde, den 4 proz. vierprozentigen Konfols würden, wie gesagt, sofort alle anderen ähnlichen Werthe folgen, wären die hinaus drängenden Beträge und somit die drohenden Verluste an Nationalvermögen unvergleichlich größer als jemals vorher.

Will man durchaus concentrirt, um den fäcker in Anspruch genommenen Staat finanziell zu entlasten, so gehe man wenigstens so vor, daß größerer Schaden möglichst vermieden wird. Man kündige an, daß man sich vorbehalte, nach Ablauf einer gewissen Frist eine Insubvention eintreten zu lassen. Auf weniger als zehn oder zwölf Jahre dürfte diese Frist allerdings nicht bemessen werden.

Deutsches Reich.

* **Der Kaiser**, der am Montag Nachmittag um 6 Uhr von dem Kurve-Jagdbrennen in Sappogarten nach dem Pleuen Park zurückgekehrt war, fuhr um 7 Uhr mit dem Prinzen Leopold von Bayern nach dem Kasino des Leib-Garde-Regiments in Potsdam, um dieselben an dem Essen des Offiziercorps theilzunehmen. Auch die Offiziere der Deputation des englischen Regiments Royal Dragoons waren dazu eingeladen. Um 9 Uhr geleitete der Kaiser den Prinzen Leopold von Bayern zum Bahnhof in Potsdam, wo die Frau Prinzessin, die von der Kaiserin zur Willkommung geleitet war, alsbald eintraf. Von Potsdam aus trat das prinzipale Paar die Mittelreise nach Wilmenden an. Am Dienstag Vormittag empfing der Kaiser den Geh. Kommerzienrat Krupp aus Essen und nahm darauf den Vortrag des Kriegsministers entgegen. Um 3 Uhr ab besichtigte der Kaiser auf dem Bornhorstfeld das erste und dritte Garde-Regiment, nachdem darauf bereits eine Reihe militärischer Manövern entgegen und folgte dann einer Einladung des Offiziercorps des dritten Garde-Regiments zum Frühstück.

* **König Oskar von Schweden** trifft am Donnerstag, den 14. Juni, in der Station Drenzig bei Potsdam ein und wird sich von dort zunächst nach dem Pleuen Palais begeben, Abends nach Berlin kommen, im förmlichen Schloß übernachten und am Freitag Mittag die Reise nach Stockholm fortsetzen.

* **Bei dem neuen Zeitungsgebühren-Tarif** scheint das Reichschatramt erhebliche Mehrereinnahmen aus dem Zeitungsverkehr zu beabsichtigen. Das Reichschatramt hatte zuerst, wie bekannt, einen Tarif vorgeschlagen mit 10 Prozent vom Einkaufspreis und 25 Pf. pro Exemplar der Wochen-Jahres-garantie. Das Reichschatramt aber will gefunden haben, daß daraus eine Winderneinnahme von ungefähr 1 Million Mark sich ergeben haben würde. Nunmehr hat die Reichschatramt-waltung nach der Volksgenossenschaft einen Tarifentwurf des Namens der Gewächtermittelung hinsichtlich in der Weise, daß jede Zeitung für jedes Kilogramm der Post übergebenen Zeitungseremplare 20 Pf. zu zahlen haben soll. Mit der Grundidee dieses Vorschlages haben sich Bayern und Württemberg einverstanden erklärt. Bei diesem Tarif würde die Post nach den angestellten Ermittlungen ihre Gesamteinnahme aus dem Zeitungsverkehr in dem Verhältniß von 3 zu 5 erhöhen. — Wir glauben nicht, daß dieser Vorschlag Aussicht hat, im Reichstags Annahme zu finden. Eine Berücksichtigung des Gewichts der Zeitungen ist grundsätzlich richtig. Aber daneben kann nicht eine Proportion von 10 pCt. des Werths der Zeitung beibehalten werden.

* Wir haben früher schon oft Gelegenheit gehabt, darauf aufmerksam zu machen, wie die **bayerische Sozialdemokratie** in vieler Beziehung eine eigene Stellung einnimmt, wenigstens soweit sie der Führung des Herrn v. Vollmar folgt. Sie hat im bayerischen Landtag der Staatshaushaltliche Angelegenheiten und auf den Vorfall, warum sie dem in Reichstags gegen den Reichshaushalt stimme, erklärt, hier sei der Ministerrat die Hauptposition, während dieser zum bayerischen Finanzgesetz nicht gehöre. Darüber ist das sozialdemokratische „Geth. Volkssol.“ sehr ungenügend, bezeichnend die Abweisung der bayerischen „Gemeinen“ als einen höchst bedauerlichen Schritt und erklärt:

„Unsere Abgeordneten im Reichstags stimmen gegen den Reichschatramt nicht nur wegen des Ministerrats, sondern als Protest gegen die heutige gesellschaftliche Ordnung. Wir hoffen, daß die nächste Parität sich mit dieser Angelegenheit, die dringend einer entscheidenden Regelung bedarf, beschäftigen wird.“

Ob diese Vertheidigung dazu führen wird, daß die Meinung Derer um Vollmar, selbständige Ueberlegungen geltend zu machen und aus der Rolle der absoluten Verneinung herauszutreten, endlich beiseite werden wird, ist eine recht interessante Frage.

* In letzterem Stelle fuhr heute die „Post“ aus, daß, wenn auch die letzten landwirtschaftlichen und Agrarver-

Der Redakteur unserer Original-Beobachtungen ist nur mit deutlicher Unterschrift begeben.

„Wozu sie dank“ so wird es von den Lippen vieler ... in den Herzen von vielen Tausenden wieder ... gefunden haben, als getrieben am Spinnrad ...

Schandthaten keine ausreichende Sühne sei, hörte man so auch getrieben aus mehr als einem Munde ... in der nach Hunderten zählenden Menschenmenge, welche bis ...

Thüringer Gewerbe- und Industrie-Ausstellung.

V. Erfurt, 12. Juni. In der Gruppe VIII bilden die Porzellan, Glas, Thon, Stein- und Cement-Industrie vereinigt. Welche Bedeutung die 8 ergründeten Industriezweige für die Gewerbe ...

Ans der Provinz Sachsen und ihrer Umgegend.

o Aus dem Saalkreise, 12. Juni. Die äußerste Höhe u. des Meeresniveau, die hier bereits über acht Tage herrscht, ist der ...

Hospital von unter 3000 M. arbeiten und ein gewerblich-stilles Einkommen von 1500 M. nicht haben. Die liberale Gewerbefreiheit ...

Die ... in ...

Die ... in ...

Schwurgericht in Halle.

Salz, 12. Juni. Körperverletzung mittels tödlichem Erfolg - Notthätigkeit und Verletzung zum Meinen...

legen sich an den Tisch, um ihr Abendbrot zu verzehren. Dabei ließ G. die Axt auf den Boden fallen, die er in der Hand hielt...

verurteilt hätte, da das Messer, mit welchem der Angeklagte gewirkt hatte, die Eingeweide in sich hatte, wovon nur ein Atom...

Wahrscheinlich: Für seine Verbrechen hat Herr Baur Gerstell, für seine...

1000 Mk. Belohnung.

Nachdem binnen kurzer Zeit in der unmittelbaren Umgebung der Stadt Halle zwei Lustmorde an Frauen unter größten Verstimmlungen verübt worden sind, ohne daß es gelungen ist, den Thäter zu ermitteln...

Bei allen diesen Verbrechen ist der Thäter höchstwahrscheinlich ein und dieselbe unter beschriebene Person.

1000 Mark

Die allgemein angespannte Beschäftigung bei der Vernehmung des Mörders, welcher unsere Sicherheit bis in die Mitte unserer Stadt hinein in so gefährdender Weise in Frage stellt, wird hiermit angerufen...

Beschreibung des muthmaßlichen Thäters:

Größe: etwa 1,70 Meter. Alter: 30 Jahre. Haare: blond. Bart: blonder Schnurrbart. Gesichtsförm: rund mit hervorstehenden Backenknochen.

Kleidung: helle Ballon-Katzen-Mütze, Jackett von grünlich-braunem, aufscheinend carrivem Stoff, an dem einen Ellenbogen ein auffallendes Loch. Die Hose, welche der Thäter am Nachmittage des 10. d. Monats getragen hat, wird verschiedentlich beschrieben...

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß der Thäter die Kleidung inzwischen gewechselt haben kann.

Halle a. S., den 12. Juni 1894. Der Erste Staatsanwalt. Bekanntmachung. 5 Mark Gehalt in Sachen des Vergleichs St. J. S. und 3 Mark Gehalt in Sachen des Vergleichs St. J. S. sind von Schiedsmann Herrn F. Dicks zur bisherigen Anweisung gezahlt.

Bekanntmachung. Die in unbekannter Abwesenheit lebende unverheiratete Alwine Golze, geboren am 8. August 1865, ersucht sich der Sorge für ihre Kinder Vornamen Karl August, jedoch doch auch als Vornamen einzusetzen werden muß.

Der geprüfte Kammerjäger C. Schön

zu erab. Bert. allen Unpes, ist noch zu befehlen im Handel der Lebensmittel. Referenzen aus ganz Deutschland.

Wie versenden in Postfässen: 14128 8 1/2 Pfd. feine Tafelbutter zu Frd. 1.10 = 9.35 Bortio und Kiste 0.65 zusammen für 10.00 Mk.

Schmierseife. beste gelbe, a Fr. 20 Pfg. weiße mit 10 Pfg. 23 Pfg. 25 Pfg. 5 Pfg. 10 Pfg. 45 Pfg. 30 Pfg. 40 Pfg. 40 Pfg. 44 Pfg. 44 Pfg. Niederlage Zeitzers Seifen zum Fabrikpreis. 14132

Otto Borscheim, Weberstr. 3, nahe a. Markt. Ein gut geeignetes Pferd.

Schweuze, framm und flott, hat billig zu verkaufen. O. Boettcher, Bachseibitz bei Gerbstedt.

Verordnung. Für den Neubau der höheren Mädchen-schule der Franzosen-Estrasse hierseits soll die Ausführung der Maurerarbeiten einschließend der Pflasterung von Keller bis zum Dachstuhl...

Konkurrenzeröffnung. Ueber das Vermögen des Fräuleins Hedwig Lamm zu Halle a. S. Weisthats Nr. 5, Inhaberin einer Handlung mit Baumgarten und Gerberei, ist durch Beschluß des Königl. Amtsgerichts, Abtheilung VII, zu Halle a. S. am 11. Juni 1894, Mittags 12 Uhr das Konkursverfahren eröffnet worden.

Stahlbad Lauchstädt bei Merseburg. Angenehmer, ruhiger Landaufenthalt. Besuch bei Wintermuth, Bleichsacht, Verewichwache, überhaupt Schwächungskranken nach Wochenbetten, ferner Nervenleiden, Rheumatisma und Gicht.

Advertisement for Hunyadi János Bitterwasser. Features a coat of arms and text: 'Hunyadi János Bitterwasser. Zu haben in allen Mineralwasserdepots und Apotheken.'

Advertisement for Eisschränke (Ice Chests). Text: 'In halber, vorzüglich bewährter Construction mit hohem Alufeststoff. 14144 Halle'sche Maschinenbau-Anstalt vorm. Vaass & Littmann.'

Bekanntmachung.

Nachdem bei uns das Aufgebot folgender Hypothekendokumente: 1) Ausfertigung der gerichtlichen Schuldschreibung vom 2. Februar 1852 über die im Grundbuch von Gahrens...

4. Juni 1894, Vormittags 9 Uhr an hiesiger Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 2, aberantunten Termine unter Vorlesung des Dokuments annehmen, widrigenfalls die Realoffertklärung der Urkunden erfolgen wird. Zoerbig, am 19. März 1894. Königl. Amtsgericht.

Advertisement for Stahlbad Lauchstädt bei Merseburg. 'Angenehmer, ruhiger Landaufenthalt. Besuch bei Wintermuth, Bleichsacht, Verewichwache, überhaupt Schwächungskranken nach Wochenbetten, ferner Nervenleiden, Rheumatisma und Gicht.' 12216

Anfang der Saison 3. Mai cr. Die Königl. Bade-Direction. Mit 1 Beilage.



Vermischtes.

Dreitausend Tage im Krankenbette. Am Sonntag waren es wie die ...

auf seine Kenntnis der Angelegenheiten und der Personen des Hauses ...

Aus eine Szene. Bei einem Besuch im Walle sing, wie ...

250 Mark für ein Pferdchen - das ist ein Viehchen reichlich, ...

Unberichtigte Leiden an Donauer. Vor einigen Tagen ...

Kindes entleerten einige Schiffer zur Auffindung des Leinwands; ...

Wie einem neuen militärischen Aufstellung, einem Festballon ...

Volkswirthschaftlicher Theil.

Drahnachrichten.

Wien, 12. Juni. Die Börse war anfangs auf unsichere politische Gerüchte ...

Woll- und Futtermärkte 95-100 Bz. Wz. - Maß per 50 kg netto ...

Markt 24 Tara, Sauen nach Qualität 40-43 M schwam Tara. ...

Vermischte Nachrichten.

5 Zur Ergänzung unseres gestrigen Auswages aus dem Berichte ...

Bozen, 12. Juni. Ueber den heutigen Börsenmarkt (Originalbericht ...

Samburg-Amöne, 11. Juni. (Central-Nachmarkt) Samburg-Amöne ...

Table with 5 columns: Waren, Prozent, Stablag, Jahres-Veränderung, Parität. Includes Baumwollsaatweizen, Baumwolle, etc.

Der Vertrag zwischen der Staats-Eisenbahnverwaltung und dem ...

Die Betriebsverhältnisse der Anhaltischen Eisenbahn ...

Einkauf und Verkauf von Zucker. Das kaiserliche statistische Amt ...

Nach Stettin, Danzig, Königsberg sowie nach Elbe- und Warthe-Stationen ...

Wien, 12. Juni. Wägen schwächte sich nach Eröffnung ...

Chicago, 11. Juni. Wägen Anfangs abgeschwächt auf ...

Wien, 12. Juni. Wägen schwächte sich nach Eröffnung ...

Wiesmärkte.

Hannover, den 11. Juni. Es waren aufgestellt: 217 Stück ...

Samburg, den 11. Juni 1894. Bericht der Notierungen ...

Table titled 'Leipziger Börse vom 12. Juni.' with columns for various goods and prices.

Table titled 'Magdeburger Börse vom 12. Juni.' with columns for various goods and prices.

Berliner Produktenbörse.

Berlin, 12. Juni. Die W. u. S. B. Z. schreibt: Die amerikanischen Märkte ...

Familie Hartwig.

Roman von Ernst Eckstein.

(Nachdruck verboten.)

[34]

Nun, und das Uebrige?

Für das Uebrige rechnete ich unmaßgeblicher Weise auf Ihre großmüthige Unterstützung.

Schau, schau! Sie denken wohl, ich bin Millionär?

Durchaus nicht. Offen gestanden, habe ich die Frage der materiellen Güter, die meine zukünftige Frau mit zuführen könnte, noch gar nicht in Erwägung gezogen. Sie finden das wohl naiv? Aber ich bin so! Immerhin stelle ich mir vor, daß ein wohlthätiger Mann, das Oberhaupt seiner Innung...

Der Schneidermeister wiegte den Kopf und lachte dann ärgerlich.

Sie haben sich da gerade einen recht günstigen Zeitpunkt ausgewählt für Ihr Vorhaben. Jetzt, wo das Geschäft so über Gebühr flau geht...

Oh, ich kann warten, Herr Hartwig! Sie sagten doch selbst, die gegenwärtige Ebbe sei etwas ganz Momentanes...

Natürlich! Aber trotz alledem! Sechstausend Mark sind kein Pappenspiel.

Bitte ergebenst: nur etwa fünftausendfünfhundert. Das Uebrige habe ich ja disponibel.

Hartwig nagte die Lippen.

Sind Sie denn mit dem Mädchen schon einig?

Feodor Klingelhöfer warf Herrn Hartwig einen gemüthvollen Blick zu. Die große Hand breit auf das Herz gelegt, sprach er mit einem Anflug früher Verschämtheit: Innerlich ja! Ich bin fest überzeugt, daß Fräulein Pauline und ich füreinander geschaffen sind, und daß ich, wie ich sie heiß verehere und liebe, auch ihr nicht gleichgültig bin! Direkt in Worte gekleidet habe ich indeß meine Gefühle noch nicht. Ich hielt es für angezeigt, zuvor mich der Zustimmung ihrer Eltern zu vergewissern, nach guter, alter, echt deutscher Sitte.

Na ja, machen Sie 'mal nicht so viel Sunns! Sie reden ja wie ein Buch! Rund heraus: die Geschichte mit den sechstausend Mark paßt mir durchaus nicht. Meine Tochter kriegt wohl einmal eine leidliche Ausstattung mit, aber noch sechstausend Mark extra — nein! Dazu ist vorläufig absolut keine Aussicht!

Wie gesagt, ich kann warten, stotterte Klingelhöfer. Ungünstige Konstellationen vorübergehender Art sollen mich an dem Glück meines Lebens nicht irre machen.

Soweit hatte die Angelegenheit sich entwickelt, als Fräulein Pauline, von dem dunkeln Instinkt ihres ahnenden Mädchenherzens getrieben, plötzlich in's Zimmer trat.

Ach, da ist sie ja! jubelte Klingelhöfer mit einem schwachtenden Augenaufschlag.

Er schritt ihr leidenschaftlich entgegen. Pauline errieth sofort, warum es sich handelte. Ehe noch der Schneidermeister recht wußte, wie ihn geschah, hing sein blondes Geburtstagskind am Hals des Geliebten, lachend, weinend, jeder Zoll ihrer zierlichen Puppengestalt weiche, glückselige Hingebung.

Hartwig, bei diesem Anblick von innigster Nührung ergriffen, sah wohl ein, daß es hier nichts mehr zurückzudämmen und zu verweigern gab. Des Menschen Wille ist kein Himmelreich, sprach er in seinem Herzen. Sie hatte ihn gar zu unbändig lieb! Und mit der Zeit würde ja wohl auch für die Etablierung des künftigen Schwiegerjohnes Rath werden...

So sagte er Ja und Amen.

Ach, jauchzte Pauline, wie wird sich die Mutter freuen! Und Grethe, die liebe Grethe!

Der Nachmittagskaffee drunten im Gärtchen entwickelte sich nunmehr zur Verlobungsfeier. Die Mutter, und namentlich Grethe waren im Stillen ja allerdings nicht ganz so erbaut von Herrn Klingelhöfer, wie die glückselig strahlende Braut; aber auch sie fühlten, daß hier nichts mehr zu wollen war. Zudem: was man Herrn Klingelhöfer nachsagte, daß er ein lustiger Fant sei und ein Mermelwits-Courmacher, das konnte ja auch stark übertrieben sein...

Klingelhöfer hatte ausdrücklich dagegen Verwahrung eingelegt, daß die Verlobung, wie dies Frau Hartwig vorschlug, einige Zeit noch geheim blieb.

Um keinen Preis! rief er pathetisch. Heimlich verlobt, das

sind wir ja, streng genommen, seit lange schon! Nicht wahr, mein Vindchen? Jetzt, wo Deine herzlichsten Eltern eingewilligt und das Bündniß gesegnet haben, soll auch die ganze Welt davon wissen!

Er sagte sich nämlich: Je früher diese Verlobung offiziell anerkannt sei, desto früher werde sich auch der Meister bereit finden, die zur geschäftlichen Etablierung des Schwiegerjohnes nothwendigen Gelder zu schaffen.

Schubart und Grethe warfen sich bei den Worten Klingelhöfer's einen bedeutsamen Blick zu. Auch für ihr Bündniß kam ja nun bald der Tag, der die Heimlichkeit enden sollte. Alles war zwischen den Beiden schon festgesetzt. Bis Weihnachten noch wollten sie warten: dann würde Holm mit dem Vater Rücksprache nehmen. Die Aussichten waren jetzt nicht mehr so ungünstig. Praktisch wie theoretisch hatte Holm Schubart erfreuliche Resultate erzielt. Eine volkswirtschaftliche Studie über das Selbstwerben des Kapitals war kürzlich erschienen und im Handumdrehen vergriffen worden. Daneben hatten die Repetitorien und sonstigen Unterrichtsstunden, die Holm ertheilte, einen so glänzenden Aufschwung genommen, daß man die Frage erwog, ob es nicht lohne, demnächst, wenn man verheirathet sei, die Sache in größerem Maasstabe zu betreiben und Pensionäre in's Haus zu nehmen, was für die längst erprobte Tüchtigkeit Grethens ja keine allzuschwierige Aufgabe war. Kurz, die Beiden waren fest überzeugt, daß sie nach Ablauf eines Jahres vielleicht so weit sein würden, unter bescheidenen Verhältnissen ihre Selbstständigkeit zu erobern. Ein Bißchen neidisch waren sie allerdings auf Klingelhöfer und seine Pauline, denen das Glück so ganz ohne Anstrengung wie von selbst in den Schooß fiel.

Raum war die Gesellschaft bei sinkender Dämmerung von dem Spaziergang heimgekehrt, als Eva, die Tochter des Lithographen Böhnert erschien. Sie war über das frohe Ereigniß ganz und gar nicht erstaunt, hatte vielmehr das Alles schon längst gewußt, gratulirte jedoch mit großer Herzlichkeit.

Bis zehn Uhr blieb man in traulicher Unterhaltung beisammen. Frau Elisabeth hatte zu Ehren des Brautpaares die letzten zwei Flaschen Diefesfelder aus dem Keller geholt. Schubart, einem vertholenen Wink seiner Grethe gehorchend, brachte auf Rinken und ihren Feodor einen Trinkpruch aus, der in der frohen Erwartung gipfelte, Feodor werde mit allem Eifer darauf bedacht sein, den kostbaren Schatz, den er sich heute gewonnen, zeitlebens in Ehren zu halten, was Herr Klingelhöfer durch ein verklärtes Schmunzeln und ein stürmisches Austrinken seines Glases theuern zu wollen schien. Nachher sang Behrend auf allgemeines Verlangen das schöne Lied: „Du meine Seele, Du mein Herz“, und als Zugabe: „Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß“ — wobei Fräulein Eva und Grethe ihm sekundirten. Selbst Meister Hartwig, dem trotz aller äußeren Heiterkeit den ganzen Tag über ein Druck auf dem Herzen gelegen hatte, vergaß für Augenblicke, was ihn seit langen Wochen bekümmerte.

Als sich die Gäste entfernt hatten, kehrte ihm diese unbestimmbare Mißstimmung wieder. Seufzend begab er sich in sein Schlafzimmer. Während Frau Elisabeth noch herum hantirte, trat er an das geöffnete Fenster und blickte hinaus in den nächtlichen Garten. Der Herbstwind hatte sich aufgemacht. Stöhnend und rauschend wogte er durch die Baumwipfel und weckte seltsame Klageklänge. Hartwig preßte die Hand auf die Augen. Er hatte das bange Gefühl, als wehe da in der schauernden Luft ein ein dunkles Verhängniß, unsichtbar, ungreifbar, von draußen hereindringend in die friedsame Abgeschlossenheit seines glücklichen Heims. Frau Elisabeth legte plötzlich die Hand auf seine Schulter. Da seufzte er schwer und dumpf, aber er sagte nichts. Lange nach Mitternacht schlief er ein, und selbst im Traum noch vernahm er das Brausen und Klagen, das so geipenstergleich durch die schwankenden Wipfel zog.

Klingelhöfer indeß war im Hochgefühl des Triumphes nach Hause gewandelt. Mit seinem Wachszündhölzchen kletterte er die Treppe hinauf. Wie er so über den Bodenraum des Manjardstockes tappte, sah er im Hintergrund auf einem Koffer

die Bertha sitzen. Sie rührte sich nicht und blieb auch dann noch starr wie ein Steinbild, als er nun auf sie zuging und ihr die Wangen streichelte und sie zärtlich küßte.

Komm, ich erzähle Dir noch etwas! flüsterte er dem schweigsamen Mädchen in's Ohr.
Sie schien sich gar nicht zu wundern, daß er sie du nannte. Auch daß er sie nun bei der Hand faßte und sie mit sich zog, fand sie durchaus natürlich. Er war ja so naß und so gut zu ihr und trug ein so hochgelegenes schwarz und hellgrau farrirtes Röckchen und einen so reizenden kleinen Strohhut.

Siebzehntes Kapitel.

Der Gymnasialdirektor Theophil Bloch saß mit Fräulein Johanna beim Thee. Es war ein stiller Novemberabend, — doppelt still und einsam hier draußen am entlegensten Ende des Nordviertels. Die neue Wohnung hatte den Blick in das Blumedeck Thal, dessen weithingestreckte Fläche jetzt ganz in Schnee gehüllt war. Graudämmern lag den endlosen Felder unter dem niedrigen Nachthimmel — dahinter Blumedeck mit seinen Räckern, und schwarz und schweigend das Josephinengehölz mit der Wirthschaft, wo jetzt nur einziges Lämpchen irrwildartig herüberblitzte. Das ganze Haus schien so recht ein Gelehrtenheim, und hier erst hatte der Gymnasialdirektor empfunden, wie geräuschvoll seine ehemalige Wohnung am Kanzleiplatz gewesen.

Theophil Bloch war heute den ganzen Tag über außerordentlich mild und weidmüthig. Aus dieser Stimmung heraus kam ihm der Einfall, jetzt nach beendetem Mahlzeit, da ihm die dritte und letzte Tasse seines Lieblingsgetränks vorgelegt wurde, der guten Johanna ein Bruchstück aus seinem Tagebuch vorzulesen. Er that dies nur außerordentlich selten, nur wenn er das tiefe Bedürfnis fühlte, der Herzengemeinschaft mit seiner Tochter einen besonders greifbaren Ausdruck zu leihen. Das lange, hagere Mädchen mit dem umschönen Kindergesicht mußte denn auch die kostbare Mittheilbarkeit ihres Vaters stets nach Gebühr zu würdigen und umgab ihn dafür nur desto inniger mit dem Gespinnt ihrer Zärtlichkeit.

Doktor Bloch wählte das Jahr nach Johanna's Geburt. Mit ganz augenscheinlicher Rührung weckte er bei den Stellen, die sich mit seiner verstorbenen Frau und dem Kinde beschäftigten. Die Augen wurden ihm mehrmals feucht, was er dem ungewohnten Petroleum schuld gab; in seinem Studirzimmer nämlich brannte er Gas.

Nach einer Weile versank er in tiefes Nachsinnen.

Was hast Du, Papa? fragte die Tochter liebevoll.

Ich weiß nicht, Kind, aber mir ist so wunderbar . . . Welch' ein räthselhaftes Gefühl, wenn man seiner Todten gedenkt! Sie wären — und sind nicht mehr! Ist das zu fassen?

Johanna seufzte. Ihr Blick fiel auf das Porzellan-Portrait Fridolin Steinebach's, das hier nicht, wie in der alten Wohnung, an der Sofawand des Salons, sondern vertraulicher und dem Herzen näher gerückt im Wohnzimmer hing. Die verstorbene Mutter war ihr lieblich aus den Erzählungen ihres Vaters bekannt: in Fridolin Steinebach aber verlor sie sich ihr Alles, was leuchtet und blüht und die Seele erwärmt, — und nun konnte auch sie es nicht fassen, daß er gelebt hatte und jählings erloschen war . . .

Ja, es ist seltsam! sprach sie schmerzlich bewegt.

Sie waren — und sind nicht mehr! wiederholte der Schuldirektor. Wenn ich mir vorstelle — Deine Mama, so lieb, so gut und so lebensfroh . . . Und diese Schilderung ist wahrheitsgetreu wie ein Spiegel. Kein Geschöpf dieser Welt kam ihr gleich an Reinheit des Herzens, an Milde und Seelenadel. Höre nur . . .!

Er las weiter. Die Stimme erbebt ihm wie von verhaltenen Thränen. Da die Tochter nun wahrnahm, daß die Erinnerung ihn so mächtig ergriff, legte sie ihre Häkelarbeit bei Seite, stand auf und schlang ihm von rückwärts die beiden Arme schmeichlerisch um den Hals.

Komm, Papa! raunte sie, während der kleine Kopf sich tief über den Vater herniederbeugte und ihm einen zärtlichen Kuß auf die Stirn drückte. Du weißt ja, wie jede Silbe in Deinen Aufzeichnungen für mich von Werth ist, und wie Du mir keine größere Freude machst, als wenn Du mir so einen Blick erlaubst in Dein treulichliebendes Herz. Aber es ist nicht gut, wenn Du das heute so lange ausdehnt. Das trübe Wetter hat Dich ein wenig nervös gemacht. Lieber les' ich Dir etwas aus der Zeitung vor!

Gutes Kind! versetzte der Schuldirektor. Er holte tief Athem und wischte sich mit der Hand über die Wimpern. Ja, ja, Du

hast recht! Je älter man wird, um so schwachmüthiger steht man dem Eindruck seiner Vergangenheit gegenüber! Und auch Du, Johanna — Du bist ja freilich noch jung an Jahren (er betonte dies gern, obschon sie den Mai ihrer Mädchenzeit längst hinter sich hatte), aber nicht jung an Erfahrung . . . Die Schicksale haben Dich ausgereift; Du neigst mehr, als mir lieb ist, zu beschaulichem Ernst . . .

Ach, Papa, das mußt Du nicht sagen! Sonst denke ich, das ist ein Vorwurf, und ich verstehe es nicht recht, Dir das Leben so heiter und froh zu machen, wie ich wohl möchte. Seit einiger Zeit bin ich doch wieder so frisch und so freudig . . .

Zamohl, mein Kind! Du hast Dich mit redlichem Muthe herausgearbeitet! O, ich verkenne Dich nicht! Aber ich meine: Dein Temperament, Dein weiches Gemüth . . . Reden wir nicht weiter davon!

Er sah auf die Uhr.

Halb neun! Gut! Ein halbes Stündchen noch kannst Du mir vorlesen! Dann aber schreibst Du vielleicht den Gratulationsbrief nach Marburg. Ich muß nämlich unbedingt noch die Korrektur meines Artikels „De aedibus Homericis“ absolviren. Norbert hat mich schon zweimal gemahnt.

Johanna trat an die perleengelichte Zeitungsmappe und holte die neueste Nummer des „Grönstädter Anzeigers“ hervor, die ihr Papa heute beim Frühstück nur ganz flüchtig durchgesehen hatte.

Doktor Bloch war kein rechter Politiker. Er begnügte sich meist mit der Lektüre der Telegramme. Dagegen befaß er als Grönstädter Kind ein großes Interesse für die Angelegenheiten der Stadtgemeinde und ihrer Bürger.

Johanna las ihm zunächst eine Notiz über die gestern in Szene gegangene Ergänzungswahl zum Kollegium der Stadtverordneten. An Stelle der beiden ausgeschiedenen Mitglieber Worms und Dachröder waren „der hiesige Bürger und Bäckermeister Herr Georg Bahlberg und sein in den weitesten Kreisen bekannter Schwiegerohn, der Inhaber mehrerer Agentur-Bureaus Herr Kurt Birtheim dahier“, mit beträchtlicher Mehrheit gewählt worden.

Also doch! sagte der Schuldirektor.

Johanna hatte auf die seltsame Betonung dieser Worte nicht Acht. Sie las weiter:

„Volkswirthschaftliches. Der im April dieses Jahres eröffnete großartige Erste Grönstädter Bekleidungsbasar nimmt, wie uns glaubhaft versichert wird, von Monat zu Monat einen gewaltigeren und für das Wohl unserer Stadt und Gemarkung bedeutungsvolleren Aufschwung. Namentlich scheint sich das Weihnachtsgeschäft — dessen Beginn man wohl mit der letzten Novemberwoche zu konstatiren berechtigt ist — ganz außerordentlich günstig anzulassen. Der geschäftskluger Inhaber des Basars, Herr Colberger, scheut denn in der That weder Mühe noch Kosten, um seiner zahlreichen Kundenschaft das Beste, Geschmackvollste und Gediegenthe in geradezu blendender Auswahl und zu den kulantesten Preisen zu offeriren. Gerade die Solidität und Gebiegenheit der verabreichten Waaren muß hier im Gegensatz zu gewissen feindseligen Strömungen nachdrücklich accentuirt werden. Es läßt sich ja unschwer begreifen, wo diese Strömungen ihren Ausgang nehmen und wer an den prinzipiellen Auseinandersetzungen der Firma Colberger ein Interesse hat. Die kleinen Handwerksmeister, die sich bis dahin — selbstredend auf Kosten des Publikums — einer ziemlich behäbigen Existenz erfreuten, sind durch die niederschmetternde Konkurrenz des Ersten Bekleidungsbasars vielfach stark in die Klemme gerathen, und so mögen denn die Verdächtigungen, wie sie von dieser Seite her eifrig lanziert werden, vom rein menschlichen Standpunkte aus für entschuldbar gelten. Die guten Leute sehen bei all' ihrer sonstigen Tüchtigkeit leider nicht ein, daß der Großbetrieb die Parole unseres Jahrhunderts ist und daß die systematische Aufsaugung der zahlreichen, im Verhältnis weit kostspieligeren Kleinbetriebe durch das zentralisirende Großkapital in natürlicher Gang der Entwicklung liegt. Kein Widerstreben des sogenannten Mittelstandes wird diesen Prozeß rückgängig machen; alle Symptome sprechen vielmehr dafür, daß wir im nächsten Jahrhundert, vielleicht schon im nächsten Dezzennium, volkswirthschaftlichen Umwälzungen entgegengehen, die mit dem bisherigen irrationellen Kraft-Vergeudungs-System geradezu rabital aufzräumen. Es dürfte den Leser interessieren, wenn wir an dieser Stelle ihm ausplaudern, daß unser Mitbürger, der durch die zündende Abhandlung über das Selbstverwerben des Kapitals rühmlichst bekannte Nationalökonom Doktor Holm Schubart, die hier in Betracht kommenden Fragen vielfältig mit dem Verfasser dieser Zeilen erörtert hat und die vorstehend skizzirten Anschauungen nicht nur

vollständig theilt, sondern in manchen Punkten sogar Konsequenzen zieht, die noch erheblich darüber hinausgehen. Wöchentlich diejenigen unserer Gemeindeglieder, die sich durch den Niedergang des neuen Kaufhauses in ihrer Existenz bedroht sehen, lieber rechtzeitig die geeigneten Maßnahmen ergreifen und mit dem übermächtigen Wettbewerber auf ehrenvolle Weise paktieren, anstatt ihrem Groll, dem jede objektive Berechtigung fehlt, durch heimliche Angriffe unläuterer Art Luft zu machen.“
(Fortsetzung folgt.)

Eine Plauderei über den „militärischen Luftballon.“

Die Meldungen über den neulichen Unfall auf dem Gelände unserer Luftschiffer-Abtheilung haben wohl bei manchem Zeitungsleser den Wunsch rege gemacht, einige nähere Einzelheiten über die Thätigkeit dieses Zweiges unserer Heeresverwaltung zu erfahren. Ich will versuchen, das reiche Material so knapp als möglich zusammenzufassen. Hören Sie zu!

Wenn die Chronik die Benutzung des Luftballons, wenn auch zunächst nur zu Zwecken der Luftbarkeit, mehrere hundert Jahre weit zurückverlegt, und das Aufsteigen eines solchen schon bei der Thronbesteigung des chinesischen Kaisers Fo-kien im Jahre 1306 stattgefunden haben soll, so kann man doch die wirkliche Ausführung von Luftballons, ja die eigentliche Erfindung derselben den Franzosen neidlos zuerkennen. Sie haben von jeher alle Versuche mit Luftballons bis auf die heutige Zeit mit vielem Eifer gepflegt, und namentlich die Lenkbarkeit des Luftballons dem erhabenen Ziele ein gutes Stück näher gebracht.

Das Luftschiff war erfunden. Der Mensch wollte sich ihm aber doch nicht sogleich anvertrauen, und so waren es ein Schaf, ein Hahn und eine Ente, und durchaus unbekannter Abstammung, die als erste lebendige Luftreisende eine Auffahrt mit dem Luftballon unternahmen durften. Natürlich ließ der Neid den Menschen nicht lange ruhen, zumal das Säugethier und die beiden Vögel unbeschädigt zur Erde niedergekommen waren, und so fand denn auch das erste Aufsteigen von Menschen am 21. Oktober 1783 vom Schlosse La Muette bei Paris statt, an welchem Tage Pilatre de Rozier und der Marquis d'Arlande die erste Luftreise unternahmen.

Seitdem sind nun über hundert Jahre verlossen, und wenn auch ungeheure Fortschritte auf dem Gebiete der Luftschiffahrt gemacht worden sind, so hat doch in der Benutzung der Mittel kaum eine nennenswerthe Aenderung stattgefunden: eine Stoffhülle mit Wasserstoffgas zum Aufblähen gebracht, ist auch heute noch die Grundlage für die gesammte Luftschiffahrt. Die an sich einfachen Mittel haben sich zu einer ungeahnten Verwendbarkeit ausgestaltet, und wie das zur Rüste gehende Jahrhundert bei allen Erfindungen und Verbesserungen sich die Frage stellt, ob und wie sie sich als Kriegsmittel verwenden lassen, so geschah dies auch mit den Luftballons, welche der Krieg von 1870/71 nicht nur auf französischer Seite, sondern auch auf deutscher, wenn auch hier ohne sichtbare Erfolge, in Thätigkeit sah.

Dieser Mißerfolg war es wohl hauptsächlich, der auch die deutsche Heeresleitung veranlaßte, der Frage der Militär-Luftschiffahrt näher zu treten und ihr eine feste Organisation zu geben; aus kleinen Anfängen entstand nach und nach die zur Eisenbahnbrigade gehörige Luftschifferabtheilung, welche in Berlin ihren Standort hat, und auf dem Tempelhofer Felde, jenem weltbekannten Exercir- und Paradeplatz der Berliner Garnison, auf dem nahezu alle gekrönten Häupter der civilisirten Welt deutsche Truppen haben vorbei defilieren sehen — auf diesem Platze befindet sich also die geschäftige Werkstatte unserer Luftsoldaten.

Mit dem Gelde der Steuerzahler muß „der Racker von Staat“ natürlich sehr sparsam umgehen, und da ist es wohl erklärlich, wenn wir das Luftschifferheim nicht als ein Brunnengebäude, etwa eine Art von Luftschloß, vor unseren Augen sich erheben sehen, sondern wenn es sich in denkbar größter Einfachheit als ein großer Schuppen mit eben solchen Thorflügeln aus dem unvermeidlich grau angestrichenen Wellblech darstellt. Hier ist der Aufbewahrungsort der verschiedenen Luftballons; außerdem sind noch einige kleine Häuser vorhanden, wo mit großen Maschinen das zur Ballonfüllung nöthige Wasserstoffgas hergestellt wird. Auch wird hier noch eine Menge von allerhand Geräth aufbewahrt, und ebenso ist ein Theil der Mannschaften der Luftschifferabtheilung hier untergebracht. Der vor diesen Bauwerken sich ausdehnende freie Platz ist nun der Haupttummelplatz unserer Luftschiffer, so lange sie ihrem eigentlichen Elemente entzogen und auf der Erde thätig sind; denn vor dem

Aufstieg in die ätherischen Gefilde bedarf es noch einer Menge irdischer Vorbereitungen, von denen die Füllung des Ballons die wichtigste ist.

Diese wollen wir nun einmal näher betrachten; auch die geehrte Leserin kann furchtlos herantreten, da es weder knallt, noch sonst wie „los“ geht. Da bringen zunächst Soldaten einen großen Leinwandplan von quadratischer Form von etwa sechzehn Meter Seitenlänge herbei, um ihn zum besseren Schutze der Ballonhülle auf der Erde auszubreiten. Diese Hülle besteht aus einem dichten Baumwollengewebe mit ganz gleich starken Fäden, von denen hundert Stück in einen Quadratcentimeter gewebt sein müssen, um eine möglichst große Dichtigkeit hervorzubringen. Sie allein würde aber doch nicht hinreichen, um die Gasluft in dem Ballon zu erhalten; deshalb erhält die Hülle noch einen Ueberzug von vulkanisirtem Gummi, der ihm die weit sichtbare, citronengelbe Färbung giebt.

Diese Hülle wird nun wie zusammengerollt auf dem Plane niedergelegt und derart auseinander gezogen, daß sich die an beiden Enden befindlichen Löcher gegenüber liegen. In das eine Loch der Hülle wird nun das Ventil am obersten Punkte des Ballons angebracht; dann wird die (aus einer etwa einen Centimeter starken Hanfleine bestehende) Ventilleine durch den Ballon und zu dem unteren Loch hinausgeführt. Hierauf wird die ganze Ballonhülle mit einem großmächigen Netzgeflecht von starkem Bindfaden umgeben. In das untere Loch wird nun vermittelst eines Schlauches das aus Schwefelsäure und Eisenspänen hergestellte Wasserstoffgas geleitet.

Nun schwillt die Ballonhülle langsam an und erhält nach und nach eine Kugelgestalt, sobald wir die Formen des Ballons erkennen können. Je mehr Gas dieser aufnimmt, desto eher zeigt er das Bestreben emporzusteigen, was man aber dadurch verhindert, daß man eine Menge Sandsäcke in die Maschen des Netzes hängt; je weiter sich der Ballon füllt, desto niedriger werden die Sandsäcke angehängt, damit sich der Ballon soviel als möglich ausdehnen kann. Es sei hier eingeschaltet, daß es Ballons verschiedener Größe giebt! der gebräuchlichste ist der Ballon von 1000 Cubikmeter Inhalt, der drei bis vier Personen zu tragen vermag, während die kleineren Ballons von 350 bis 600 Cubikmeter Inhalt nur eine Tragkraft für eine bis zwei Personen besitzen.

Während sich nun der Ballon langsam füllt, was etwa zwei bis drei Stunden Zeit beansprucht, wird von anderen Soldaten die „Gondel“ hergerichtet. Es gehört eine gewisse Einbildungskraft dazu, in diesem hohen wackelbartigen Rohrgeflecht eine Gondel zu sehen, indessen ist der Name nun einmal eingeführt. Der Rand des Korbes reicht einem erwachsenen Manne bis zur Brusthöhe, sodas er bequem über denselben hinwegsehen kann; an zwei Seiten des Wandgeflechtes sind zudem noch je zwei kleine viereckige Löcher angebracht, welche als Ausguck dienen, während der Boden mit kräftigen hölzernen Leisten verstärkt ist.

Dieser Korb wird nun mit seinen Tauern an einem großen Metallring befestigt, an welchem auch die Auslaufseile des Ballonnetzes festgelegt sind. Die Ausstattung des Korbes besteht in einer großen Leinwandtasche zur Aufnahme der Pläne, ferner in einem Barometer zum Messen der erreichten Höhe, sowie in einem Anker und mehreren Sandsäcken als Ballast, die an der äußeren Korbseite hängen. Bei langen Fahrten werden auch Mäntel und Decken, sowie Schwaaren und etwas Trinkbares mitgenommen; letzteres kann natürlich auch schon bei kürzeren Fahrten geschehen, besonders wenn man im Luftmeere dem Gott Bacchus eine Libation darbringen will.

Ist der Korb, gemeinhin Gondel genannt, mit dem Ballon fest verknüpft, so ist Alles zum Aufstieg fertig. Dieser kann nun entweder als Fahrt im Fesselballon, auch Captivballon genannt, oder als Freifahrt unternommen werden. Der Luftschiffer untersucht vor der Auffahrt nochmals alle Leinen und Tauer auf ihre Haltbarkeit, während der Ballon von den Sandsäcken befreit nun von mehreren Menschen am Boden gehalten wird. Bei der Fesselfahrt wird ein Drahtseil an dem Metallring befestigt und der Ballon erhebt sich langsam bis zu einer solchen Höhe, als es das Kabel gestattet. Die neuesten Kabel unserer Luftschifferabtheilung ermöglichen eine Auffahrt bis gegen 2000 Meter, mehr als genug, um eine genügende Aussicht nach allen Seiten halten zu können. Handelt es sich aber um eine Freifahrt, so wird der Ballon von den Soldaten an den Leinen fest und dicht über dem Boden schwebend gehalten; der im Korbe befindliche leitende Offizier giebt das Kommando: „Fertig — Los!“, alle Soldaten lassen gleichzeitig die Halteleinen los und mit großer Geschwindigkeit erhebt sich der Ballon majestätisch in die Lüfte.
(Schluß folgt.)

gebil ihm i
ihre
knabe
haupte
und se
franzö
so tr
köhern
gote,
vertrau
in de
Unter
Da es
zu fuch
der
Richtig
vorgem
Wiele
Begie
um
ihelung
Gang
noch
darüber
die in
Aunoch
Lunfon
der j
werde
alle
dofü
ausbed
die
Gefüht
stie
fe un
gebun
in de
sägt
all
Unst
müht
lich
Mor
und
wint
komm
grec
Wel
Soci
Mo
ent
lein
Do

Allerlei.

Ueber die am Sonnabend verstorbene Wittve Fritz Reuter's entnehmen wir einem Nachruf des „Kostöcker Anz.“: Fritz Reuter war aus Heidelberg, wo er nach dem Willen des Vaters Jurisprudenz studiren sollte, im Jahre 1840 in's Vaterhaus zurückgekehrt und widmete sich auf der nicht unbedeutenden Oekonomie seines Vaters zu Stavenhagen, dann auf Demzin bei Malchin der Landwirtschaft. Hier in Demzin lernte er seine jetzt gestorbene Gattin, Frä. Louise Runge, eine Predigertochter, kennen, welche, in einer andern Pfarrersfamilie der Nachbarschaft als Erzieherin lebend, durch die Unmuth ihrer Erziehung und durch die Schönheit ihrer Stimme einen so mächtigen Eindruck auf ihn machte, daß er ihr bald Herz und Hand antrug. Seine Bewerbung wurde zuerst abgewiesen. Seine Vorliebe für spirituose Getränke, ein krankhaftes Bedürfnis, das durch keine moralische Macht beseitigt werden konnte, war auch der Geliebten nicht verborgen geblieben. Aber mit Ausdauer bestimmte Reuter das Herz des Mädchens. Als Louise Runge eines Tages im Garten Reuter's Bewerbungen abermals abwies, warf er sich ihr an der Gartenthür in den Weg und bat sie mit heiligen Schwüren um Erhörnung. Sie gab ihm, dem anscheinend zukunftslosen Menschen, endlich 1847 das Jawort. Im Frühjahr 1851 führte Reuter seine Louise heim, nachdem er sich in Dreptow an der Tollenje als Schulmeister niedergelassen hatte. Louise hatte gehofft, das „Nebel“ zu beseitigen, wenn sie sein Weib sein würde, aber sie hat den Feind nicht zu besiegen vermocht. Sie errettete aber ein Leben, das sonst verloren gewesen wäre, und darum verdient die jetzt Verblichene, die mit unüberwindlicher Liebe, Sorge, Geduld und Selbstverleugnung unsern Fritz Reuter 23 Jahre lang in jedem Anfall seiner Leiden gepflegt und bewacht hat, Dank. Wie oft in diesen langen Jahren bis zu seiner Erlösung im Jahre 1874 hat dieses edle Weib sein dichterisches Schaffen angeregt und in die rechten Bahnen geleitet, trotz der Leidenszeit, die mit furchtbaren Phantasien sein Gehirn durchwühlte. Wie oft hat seine Louise zu Papier gebracht, was die Mufe seiner Leidensnächte ihm eingegeben. In einer Nacht ließ er durch Louise seine Grabchrift niederschreiben:

Der Anfang, das Ende, o Herr, sie sind Dein,
Die Spanne dazwischen, das Leben, war mein.
Und irrst ich im Dunkeln und fand mich nicht aus,
Bei Dir, Herr, ist Klarheit, und Licht ist Dein Haus!
Da hat Louise: „Mache auch mir meine Grabchrift.“ —
„Nein“, erwiderte Reuter, „das erregt mich zu sehr!“ — „Nun“, rief Louise, so will ich sie Dir geben: „In der Welt hat ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden!“ — „O, nein, nein!“ rief Fritz Reuter aus, „die nicht! Das thut mir weh. Deine Grabchrift soll sein:

Sie hat im Leben Liebe gesäet,
Sie soll im Tode Liebe ernten.

Wie uns aus Eichenach bestätigend geschrieben wird, hat das Nachlassgericht am Sonnabend das Testament der Verstorbenen eröffnet, aus welchem sich ergibt, daß neben der Erbinsetzung von Verwandten die Deutsche Schillerstiftung, deren Protektor der Großherzog von Sachsen-Weimar ist, mit einem Legat bedacht wurde, durch welches Frau Louise Reuter ihre Villa nebst Garten und allem Haus-Mobiliar derselben vermacht. Im Auftrage der Schillerstiftung hat Herr Dr. Euden-Wddenhausen den Besitz Namens des Großherzogs übernommen.

Der Ueberfall eines Pfarrhofes hat, wie dem „Berl. Loc. Anz.“ gemeldet wird, im Kreise Katowitz nicht geringes Aufsehen verursacht. In der Wohnung der Pfarrers zu Dzikowitz, unweit der schlesisch-österreichischen Grenze gelegen, sprach ein Handwerksbursche vor und bat um ein Almosen. Der Pfarrer schenkte ihm 50 Pfg. Bald darauf erschien ein zweiter Handwerksbursche, welcher jedoch nur 10 Pfg. erhielt. Ueber die ihm zu geringfügig erscheinende Gabe gerieth der Bursche derartig in Zorn, daß er dem geistlichen Herrn in polnischer Sprache drohte: „Na, warten Sie, Sie werden nicht mehr lange auf ihrem Gelde sitzen!“ Da der Patron einen sehr zweifelhaften Eindruck machte, so glaubte auch der Pfarrer an eine Erfüllung der Drohung. Diese Annahme wurde noch dadurch bestätigt, daß kurze Zeit darauf mehrere Leute aus dem Dorfe zum Pfarrer kamen und ihm voller Aufregung erzählten, ein Handwerksbursche habe in der Trunkenheit ausgeplaudert, daß gegen 12 Männer, Complicen des zweiten Handwerksburschen, ein Raub- und Mordanschlag gegen ihn (den Pfarrer) verabredet hätten. Der größte

Theil der männlichen Dorfbewohner bewaffnete sich nunmehr und vertheilte sich bei Anbruch der Dunkelheit über das ganze Pfarrgehöft. Diese Occupirung sollte denn auch in der That nicht vergeblich erfolgt sein. Gegen Mitternacht schlugen die Hunde an. Eine Ratte vermuntert Männer versuchte leise und vorsichtig in den Hof des Pfarrgehöfts zu gelangen. Leider brachen aber die Wachmannschaften zu zeitig aus ihren Verstecken hervor; denn den Eindringern gelang es sämmtlich, über die Besenja nach Oesterreich zu entkommen. Der österreichischen Behörde ist sofort von dem Vorfall Anzeige erstattet worden. Der bedrohte Pfarrer läßt nun bis zur Entdeckung der Bande sein Gehöft allnächtlich bewachen.

Ueber den Schlangentanz der Indianer Nordamerica's berichtet ein Augenzeuge, Prof. Keller, in der „North American Review“ Folgendes: „Ein riesenhafter Indianer, dessen Gesicht mit einem Tuche verhüllt und dessen Leib gepenstelt bemalt war, stand am Schlangentanz, und sobald zwei der paarweise heranmarschirenden Kämpfer sich ihm näherten, griff er mit nacktem Arm in den Käfig und holte daraus eine sich ungestüm windende Klapperichlange hervor, welche er dem Schlangentänzer hinreichte. Dieser streckte sein grauenhaft bemaltes Gesicht hin und erfaßte mit den Zähnen die Schlange in der Mitte ihres Körpers. Sie kämpfte und zuckte verzweifelt, und ihr menschlicher Bändiger schloß sich unter schlangennähnlichen Gebarden der feierlich rhythmischen Tanzbewegung an, in welcher sich alle 130 Krieger, nachdem jeder mit seiner Klapperichlange versehen war, im Kreise drehten. Rings um sie herum lag auf den Klippen der Stamm der Mogai in stummer, religiöser Verzückung. Kein Geräusch unter diesen grauig düstern Zuschauern. Nichts unterbrach die schreckliche Stille des Ortes, als das Rischen der Schlangen und das Klappern der Kieselsteine in den Muscheln an dem Beinschmuck der Krieger. Sogar die Schlangen, deren Giftnatur bis auf's Neueste gereizt war, schlugen weder nach den Männern, die sie hielten, noch brachten sie mit den Hornrinnen ihres Schwanzes das ihnen eigenthümliche klappernde Geräusch hervor. Wenn eine im Laufe des Tanzes ihren Giftzahn (sollte dieser nicht abgebrochen sein?) in die Wange des nächststehenden „brave“ versenkte, so wurde sie stillschweigend, als ob gar nichts vorgefallen wäre, losgerissen, und der Gebissene legte mit vollkommener Gemüthsruhe seinen fanatischen Tanz fort. Nach Verlauf von einer halben Stunde wurden die Schlangen in gräßlich zuckender Masse auf die Erde geworfen und mit „heiligem“ Mehl bestreut. Die Tänzer gruppirten sich in vier Abtheilungen, stürzten bei einem gegebenen Zeichen alle vier auf das Schlangengewühl und jeder Krieger raffte mit beiden Händen so viele Schlangen, als er nur konnte, auf und stürzte dann mit Blitzesschnelle in die Prärie hinaus, der eine Trupp nach Süden, der andere nach Norden, der dritte nach Osten und der vierte nach Westen. Nachdem sie etwa eine halbe (englische) Meile zurückgelegt hatten, wurden die Schlangen losgelassen und die Tänzer kehrten im vollsten Zagen nach der steilen Berghöhe zurück und verloren sich nacheinander in den höhlenartigen Klüften der Gtufa.“

Der Abgeordnete Cavallotti und die beleidigten Barbieri. Viel belacht wird in Rom ein Vorfall, der sich an eine von dem Abgeordneten Cavallotti an den Justizminister gerichtete Anfrage über die Urtheilssprüche der Gerichtsbeamten knüpfte. Eine Redewendung des radikalen Parlamentariers hat nämlich den hellen Zorn sämmtlicher italienischer Barbiergesellen erregt. Nach dem amtlichen stenographischen Berichte lautete die beantragte Stelle folgendermaßen: „Was soll man zu dem jüngst in Neapel gegen die Sozialisten gefällten Urtheile sagen? Man braucht kein tiefer Soziologe zu sein, wie mein Freund Colaianni, um zu begreifen, daß der, der jenes Urtheil verfaßte, sein Thema nicht studirt hat und den technischen Werth gewisser Worte nicht kennt. Es scheint ein von einem Ignoranten geschriebenes Urtheil zu sein, nur so und vielleicht weit besser würde es auch ein Barbiergeselle oder ein Kaffeehaussteller geschrieben haben.“ Diese Bemerkung rief unter den Barbieren eine unbeschreibliche Entrüstung hervor, und von allen Seiten regnete es Protestkundgebungen der in ihrer Ehre getränkten Figaros. In die Genossenschaft der römischen Barbieri wurde sogar eigens zusammenberufen, um eine förmliche Protesttagungsordnung zu votiren. Angesichts dieses gefährlichen Ansturmes sah sich Cavallotti veranlaßt, im „Don Chisciotti“ den Rückzug anzutreten; er that das in einer Erklärung, der wir folgende Stelle entnehmen: „Vor Allem will ich feststellen, daß die Kaffeehaussteller ebenfalls eine durchaus achtbare Bevölkerungsklasse sind; wäre Grund zur Beschwerde vorhanden, so hätten sie ein gleiches Recht gehabt, sich zu beschweren, aber sie waren so vernünftig, es nicht zu thun. Zweitens aber scheint mir mein Ausspruch, daß die Barbiergesellen fähig sind, ein Urtheil besser zu verfassen als ein Beamter, der es nicht gut zu verfaßen versteht, ein Lob zu sein, mit welchem sie zufrieden sein könnten. Oder würden sie beanspruchen, daß ich sie für fähig hielte, es in der Rechtswissenschaft mit Zanardelli und Mancini aufzunehmen? Wenn das Wort: „Dieses Urtheil ist so schlecht geschrieben, daß ein Barbiergeselle es besser schreiben würde“, eine Beleidigung für die Barbieri wäre, so wäre es auch eine Beleidigung für die Beamten, wenn ich mich von einem der jetzt protestirenden Gesellen rathen ließe und dabei sagte: „Dieser Bart ist so schlecht rasirt, daß ein Gerichtsrath mich ihn besser rasirt hätte!“

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Gebensleben. — Rotationsdruck der „Halleischen Zeitung“ Halle (S.), Leipzigerstr. 87.